

Über das Buch Jona

Von Kornelis Heiko Miskotte

DIE FIGUR (Jona, 1, 2.12)

I. Das Buch Jona enthält – obwohl es in der Sammlung der „Zwölf“ (kleinen Propheten) seinen Platz gefunden hat – keine prophetischen Reden. Vielmehr ist es eine Rede voller Vorwurf gegen die untreue Prophetie. Vorausgesetzt ist ein Kreis in der Diaspora, der dem eigenen Volk und seinen geistigen Führern kritisch gegenübersteht, ein Kreis, der etwas von missionarischem Bewußtsein gehabt haben muß und aus dem später die hervorgegangen sind, die „Stadt und Land durchreisen, um einen Proselyten zu machen“. Im übrigen ist der Ursprung dunkel; was nicht hindert, daß aus diesem Dunkel ein Juwel hervorgekommen ist.

Der Humor der Erzählung spiegelt die „Ironie des Schicksals“ wider, in der sich Gottes Gericht verbirgt. In dieser Form wird der präexistente Pharisäismus an den Pranger gestellt, aber in so sublimier Weise, so milde, so unparteiisch und evangelisch, daß die Lektüre immer wieder bewegend ist. Kein Wunder, daß Luther und Kohlbrügge „Jona“ so hoch schätzten.

Der Titel ist richtig: es geht um Jona, nicht um Ninive. Es geht um ihn nicht um sein Werk; er ist und bleibt die (lächerliche) Hauptfigur, das kontrasthafte Spiegelbild eines Apostels oder Missionars.

II. Zur Warnung: Wenn eine Gemeinde keinen Begriff von dem geistlichen *Humor* hat, wenn sie keine Selbstironie kennt und ganz allgemein nicht zu dem Geheimnis des Lachens vorgestoßen ist, dann ist es vielleicht besser, diesen Stoff liegenzulassen; denn hier reißt das Lachen gar nicht ab: das Lachen eines unerhört fremden Gerichts und einer unerhört fremden Gnade, ein Lachen auch über die psychologischen Unmöglichkeiten, die doch, schrecklich, die Seele des Frommen enthüllen – in ihrem Raffinement und in ihrer Einfältigkeit, in ihrem Dünkel und ihrer (Doch-)Gläubigkeit.

Fragt man, wie das Hohelied in den Kanon kommen konnte – noch wunderlicher ist es, daß Jona dort Aufnahme gefunden hat, und doch ganz in Übereinstimmung mit der Selbsterniedrigung, mit der noch Israels ganze Schandgeschichte in der Schrift festgehalten und zu Protokoll gebracht ist. Gewaltig! Nur kraft des aufdeckenden Wirkens des Geistes möglich!

III. Man hat – mit Recht – viel von dem „neuen Heidentum“ geredet; wir waren eben auf dem Wege zu begreifen, was eigentlich Heidentum ist: die religiöse Verehrung der Natur, der Mächte und des Lebens; und uns ging gerade auf, daß das Heidentum die angeborene Religion der menschlichen Natur ist, immer und überall. Und da kommt nun „Jona“ und enthüllt uns das eine und andere über die „Offenbarungsreligion“, nämlich wie sie sich in der Wirklichkeit des menschlichen Lebens darstellt; da kommt die schneidende Ironie dieses Gotteswortes und buchstabiert uns vor, was *unser* „Judentum“ ist, das „Judentum“ in der Kirche, die *Selbstgewißheit* und das Sichentziehen gegenüber dem Auftrag, zu reden in der Welt, zur Welt, gegen die Welt, für die Welt.

Es steckt im „kirchlichen“ Leben und im „kirchlichen“ Bewußtsein eine böse Tendenz, ein Vermögen, alles an sich abprallen zu lassen, mit dem wir uns die Dinge vom Leibe halten; es sieht fast so aus, als sei „christlich“ gleichbedeutend mit: treuwidrig maskiert in einem Aufmarsch von lauter Treuebeteuerungen. Sind wir unserer ersten Natur nach allesamt „Heiden“,

so sind wir nach unserer zweiten Natur alle zusammen „Juden“. Und wo ist Israel, der Ebed Jahwe, wo ist Schear-Jaschub? Gib es denn niemand, der sich dieser Organisation von Ausflüchten entziehen kann, die sich „solidarisches“, „anteilmehrendes“ Christentum nennt? Ach, es kostet Gott weniger Mühe, eine Millionenstadt von dem öffentlichen Unrecht zu bekehren als ein solches selbstgenügsames Völkchen von seiner Frömmigkeit!

IV. So wie es auf der Kanzel oft über die Abwesenden hergeht; so wie der Mißbrauch des Augustin zugeschriebenen Wortes von den „splendida vitia“ für die Tugenden der Heiden populär werden konnte, ohne daß es die „Kirchlichen“ allzusehr erschüttert hätte – so führte Jona bestimmt ein großes Wort über das gottlose Ninive, solange bis er *gerade dahin* gesandt wurde; dann schlägt er nämlich mit Vorliebe die umgekehrte Richtung ein. Dann, in seinem Widerstand, wird er lächerlich-rührend – oder anstoßerregend – oder nur einfach im großen Stil lachhaft. Und Gott wird groß, rührend – oder anstoßerregend – oder überschwenglich groß in seiner Liebe; Gott verherrlicht sich an dem Gegenbild seiner selbst: der untreuen, der feigen, der fahnenflüchtigen Kirche. Gottes Treue glänzt auf in dem Spiegel des Kontrastes mit den widerspenstigen Frommen. Dieses Evangelium wird hier nicht mit schweren Akzenten verkündigt, sondern hier nun einmal mit leichter Hand und in einem Lachen, das wahrhaft himmlisch ist.

Da regiert die Unparteilichkeit Gottes, der die „Kinder des Reichs“ hinausstößt und die „fernen Inseln“ ruft. Da steht gleichsam greifbar die Großherzigkeit des Gottes vor uns, der bei Jesaja spricht: „Ich bin von denen gefunden worden, die mich nicht suchten; ich bin denen offenbar geworden, die nicht nach mir fragten“ (Jes. 65,1; Röm. 10, 20). Er stellt sie unter den Regenbogen seiner Verheißung. Er schüttet seine unverdiente Gunst aus in Zonen, die von uns noch nicht erschlossen sind. Er verläßt die Linien der allmählichen Entwicklung und steht plötzlich mit vollendeten Tatsachen unter den Menschenkindern und nimmt sie mit in den Gang der Heilsgeschichte. Aber Jona – ist es nicht geradezu satanisch? – freut sich daran nicht!

V. Und doch – unendliche Generosität Gottes – scheint es noch so, als werde die „Bekehrung Ninives“ von Jona *bewirkt*. Es scheint wirklich so, als bringe der fahnenflüchtige Missionar einen guten missionarischen Habitus mit, als freue er sich über die Umkehr der Metropole; Gott allein weiß, wie böse, gehässig, nachtragend, mürrisch, egozentrisch, dumm und undankbar er im Verborgenen seines Herzens war. Aber vor der Welt – o magnanimitas, göttliche Tugend des Herrn – darf es oft den Anschein haben, als hätten es die Hypokriten ebenso gut gemeint wie Gott. Und ja, was *ist* eigentlich Hypokrisie? Hier muß es dem Prediger überlassen werden, alle die kleinen Züge von Kap. 1 aufzuweisen als (1) psychologisch unwahrscheinlich und (2) doch wahr, aber (3) wahr vermöge eines höheren Urteils Gottes (das spricht, und es geschieht, das gebietet, und es steht da). Die *Flucht* (warum bleibt er nicht einfach zu Hause?) – fort „von dem Angesicht des Herrn“ (ist das wirklich die Absicht?); der Schlaf (V. 5) inmitten des Sturmes (Gottvertrauen? Verstockung? tiefere Flucht?); die Frage der Besatzung (V. 8) nach dem Gewerbe, der Herkunft, der Nationalität – und die hochherzige Antwort als ein *Bekenntnis* (kann das echt sein? ist es *doch* echt? wenn ja, von Gott aus, der die Gläubigkeit in Jona am Leben erhält); weiter der rätselhafte Vers 12: „Nehmt mich und werft mich ins Meer, so wird das Meer ruhig werden und von euch lassen“ (Opfer? stellvertretend? oder Selbstbestrafung und Verzweiflung an Gottes Gnade?); schließlich (V. 16) das Unmögliche, daß die Gojim plötzlich ihre Opfer an JHWH richten (echte Umkehr? ist Gott „nicht fern von einem jeglichen unter uns“? ist es nur ein Schritt von „falscher“ zu „wahrer“ Religion? oder sieht man hier in JHWH nur einen neuen, einen unbekannten Gott, mit dem man praktisch in der Not rechnet, nützt es nicht, so schadet es doch auch nicht?). – Was für Tiefen! Und stets ist das Unwahrscheinliche, das Erstgenannte, die Wahrheit, *doch* die Wahrheit; obgleich das andere, das Menschliche, das schlaftrunkene Sich-Entfernen von Gott, auch

das Unechte des Bekenkens, die Selbstbestrafung und all das Finstere auch wahr ist – das erste ist *noch viel wahrer*: in Gott, vermöge seines Wirkens, vermöge seiner Güte, die das All, ja auch die Gesetze des psychischen Alls übertrifft.

VI. Bei der Anwendung wird uns in erster Instanz das Lachen vergehen. Was ist eigentlich *echt* in uns? Die Kirchlichen schlafen in der untersten Kajüte, wenn der Sturm über die Welt geht; während die anderen in ihrer Weise beten, liegt der Fromme geistlich-tatlos da, weil er meint, daß es auf ihn nicht (oder erst an letzter Stelle) gemünzt sei. „Kann auch ein Pfarrer selig werden?“ – das muß für die Pfarrer und für alle Gemeindeglieder, die den Weg des Lebens so genau wissen, zu einer beklemmenden Frage werden. Das Los wird geworfen, und es fällt auf Jona. Der Herr unterscheidet zwischen der Wahrheit und dem Träger, dem Repräsentanten der Wahrheit. Hier ist der „Finger Gottes“, der, verborgen unter dem „Los“, dem Schicksal, die Kirche als den eigentlichen Schuldigen an dem Sturm, der über die Welt geht, bezeichnen kann. Die Schiffsleute denken auf ihre Weise: Er wird einen Tempelfrevel begangen haben. Das ist Unsinn; so gibt die Welt in ihrer Torheit der Kirche die Schuld, wenn sie selbst zerrüttet ist; und doch ist es in Gottes Urteil nicht *ohne weiteres* Unsinn. Die nicht im Apostolat wirksame Kirche begeht in der Tat Tempelfrevel, veruntreut die Schätze, raubt für sich selbst, was für die Welt bestimmt ist.

VII. Unergründlich ist der Mensch; „arglistig ist das Herz, ja, mehr als tödlich“. Daß wir uns keiner Verzeihung schuldig machen, wenn wir Jonas Bitte, ins Meer geworfen zu werden, nicht unbesehen als ein edles Opfer verstehen, sondern den subjektiven Versuch für möglich halten, seine eigene Ehre zu retten und lieber zu sterben als den Auftrag, in einer von Feindseligkeit starrenden Welt predigen zu müssen, zu übernehmen, das ergibt sich wohl deutlich aus der Fortsetzung (Kap. 4, 3), wenn er *nach* seiner Rettung und *nach* der Bekehrung der Stadt doch noch darum betet, sterben zu dürfen, um die Beschämung nicht überleben zu müssen, daß seine prophetischen Drohungen nicht in Erfüllung gehen. Und noch einmal, noch toller, in Kap. 4, 8!

VIII. Aber selbst diese Unergründlichkeit der frommen Seele ist nicht das Letzte, obwohl sie für unsere Wahrnehmung sehr wohl das Letzte ist. An dem Gebet „im Leibe des Fisches“ zeigt sich wunderbar und sonnenklar, daß selbst ein so heruntergekommenes und verunstaltetes Menschenkind dem Dienst des Herrn nicht gänzlich fremd ist, daß in ihm ein geistliches Leben und ein Tätigsein des Glaubens bewahrt bleibt, die nicht *von* ihm, aber tatsächlich *in* ihm sind. Und er weiß es selbst nicht —; wüßte er es, er würde gerade *nicht* (wie viele fürchten) noch mehr in Teilnahmslosigkeit und Passivität versinken.

Wenn Gott uns zu erkennen gibt, daß er mit uns beschäftigt ist in jenen Tiefen des Unechten oder Halbechten, wenn das Wort uns überwältigt, dann werden wir, im Glauben an die Wahrhaftigkeit seines Werkes, selber an seiner Wahrhaftigkeit teilnehmen. Die Reintegration unseres gespaltenen und unlauteren Christengemüts kommt aus der Erkenntnis von Gottes integraler Treue, die bei, in und unter unserer Desintegration präsent ist. Die alte Übersetzung eines bekannten Hosea-Wortes (14, 9) drückt es so aus: „An Mir soll man deine Frucht finden.“ Buber: „(Ich bin wie die immergrüne Zypresse,) von mir her wird dein Fruchten erlangt.“

IM ABGRUND (Jona 2, 4)

I. Obwohl im allgemeinen in unseren Gottesdiensten der „Logos“ den Vorzug vor der „Homilie“ verdient, ist es u. E. nicht wohl möglich, einen Text aus dem Buch Jona zu wählen, ohne

daß man genötigt wäre, nicht nur den näheren, sondern auch den weiteren Kontext in die Predigt einzubeziehen. Es wird unvermeidlich doch zu einer „Bibelstunde“. Auch das einzelne Kapitel (die Einteilung ist merkwürdig sachentsprechend) läßt sich nur sehr vorübergehend isolieren. Darum kann auch die Behandlung des mächtigen zweiten Kapitels nur in einer *Reihe* von Jona-Predigten wirklich fruchtbar sein. Der Redaktor hat diesem eingefügten Stück sicher nicht anders als nach reiflicher „theologischer“ Überlegung Platz gewährt.

II. „Jona betete aus dem Leibe des Fisches“: Der „Fisch“ ist nur dann verwunderlich, wenn man das ganze Buch nicht als Predigt in der Form einer Novelle versteht, sondern als eine historische Chronik von den Abenteuern eines Sonderlings – so verwunderlich indessen auch dann nicht, daß es „unmöglich“ wäre. Woraus folgt, daß es wohl ein Vorteil für die Verkündigung ist, wenn der Pfarrer gelernt hat, auch die Haggada im *Dienst* von Gottes Wort und Selbstzeugnis zu verstehen, aber daß demjenigen, der das noch nicht gelernt hat, daraus weiter kein Schaden zu erwachsen braucht, es sei denn der Nachteil, daß er die *ganze* Predigt mit einem Schein von Unglaubwürdigkeit belastet, weil vielen (und nicht nur „modernen“) Hörern dieser *eine Punkt* unglaublich scheint.

III. „Jona betete aus dem Leibe des Fisches.“ Er, der ins Meer, in die Urwasser des Chaos geworfen worden ist, wird zugleich *bewahrt* – von Dem, der die Macht des Chaos verwirft und einen eigenen Weg weiß, um sein Werk sehr wohl auszuführen, auch wenn der unbegreifbare Abgrund rast. Der Verworfenen wird bewahrt; im Abgrund steht ein Haus, ein Raum. Und er, der kein Gebet fand, als die Heiden beteten (es ist auffallend, wie der „Prophet“ in Kap. 1 auf keinerlei Weise zu einem Gebet kommen kann), er *betet jetzt* in diesem beengten Gefängnis, in dieser beschämenden Beengung. Er, der in unergründlicher Zweideutigkeit (Opfer oder Selbstbestrafung?) sein letztes Stündlein begrüßt hatte, er hat gebetet, als ihm alle Lebensmöglichkeit genommen schien. Natürlich hat er in seiner Todesnot nicht in Psalmform, rhythmisch, mit parallelismus membrorum usw. gebetet, aber was er in sprachloser Angst und mit wortlosen Schreien „gesagt“ hat, hat er später in der geordneten Form einer tief ausholenden Rechenschaft über sein Erleben zusammengefaßt. Doch war jenes sprachlose „Sagen“ das *eigentliche*, unmittelbare, existentielle Sagen, das unaussprechliche Seufzen der Kreatur und der Gläubigen (Röm. 8, 22-26); das geordnete Wort, das dessen Niederschlag ist, wird von dem Geist zu einem Zeugnis eingesetzt für Andere, für Juden, für Pharisäer, für „Kirchliche“, damit sie wissen, wie der Mensch, auch der fromme Mensch, vor Gott dran ist (vgl. Apg. 9,11: „Denn siehe, er betet...“).

IV. So verläuft in der Regel der Kursus des Lebens, in diesen Stadien, in diesem Kreislauf oder in dieser Richtung: 1. das Gebetchen, das wir gelernt haben, danach 2. in flacherer oder tieferer Form das „persönliche“ und – wenn eine gewisse Regelmäßigkeit dazukommt – ein „Gebetsleben“, und dann schließlich 3., am Rande der Existenz, das Gebet als Ruf; ein Rufen wie „Mutter!“, ein Rufen wie „Abba!“, und doch ist es dann gerade nicht ein „Stoßgebet“, sondern das aus der Tiefe Hervorbrechen von so vielem, das Jahr und Tag in uns verdrängt darniedergelegen hat; in der Not kann die Ambivalenz und die Zauderhaftigkeit unseres Lebens, kann die Tradition des Zögerns, jenes Unentschlossene, das mit zu „unserem Judentum“, unserer zweiten Natur, gehört, ein Ende finden. Es *kann!*, denn es bleibt die Frucht von Gottes Abweisung und Verwerfung, von Gottes Bewahrung im Tosen der Elemente, wie bei Jona.

Wir leben als (prophetisch-apostolische) Gemeinde über unsere *Stand* in unseren Behauptungen – und zugleich weit unter unserm *Status* in unseren Gebeten. In mancher Hinsicht *scheinen* wir mehr als wir sind; und doch gibt es eine Hinsicht, in der wir (möglicherweise) mehr „sind“ als wir scheinen. Dieses „Sein“ kommt an den Tag in der Nacht, in der Nähe der Weltgewalt, des Todes, der Leere, des Chaos, der Vernichtung. Dieses „Sein“ wird *geweckt*, von

Dem geweckt, der uns inmitten des Entsetzens seine Bewahrung widerfahren läßt wie im Eingeweide eines Meerungeheuers, das uns nun gerade beschirmen soll gegen das ungeheure Meer. Wir denken wohl bisweilen (mit Recht?), das ganze Christentum müßte hinausgeworfen werden, verschluckt und wieder ausgespiesen an einem unbekannten Strand, wenn es je wieder ein Gebet aus der Tiefe geben soll – und, von dem neuen Gebet aus, neuen Mut, hinauszugehen in die Ferne, in die Fremde, gehorsam und offen für das heilige Abenteuer.

V. Die eine Hinsicht, in der wir mehr sind als wir scheinen, ist die Weise, wie wir am *Tempel* hängen, an den Zeichen von Gottes Offenbarung, an der Stätte, wo er seinem Namen „ein Gedächtnis gestiftet hat“ auf Erden. Jona ist ein elender Lump, und er hat es noch, halb-heroisch, dadurch zu verdecken gewußt, daß er es mit dem freiwilligen Tode büßte. Gott und das Nichts, Christus und Satan, die Kultur und der Pöbel, alle guten und bösen Kräfte sind sich darüber einig, daß die „empirische“ Kirche eine elende, fade Angelegenheit ist. Aber wo wir in den Wegen von Gottes Vorherwissen wandeln, kommt – o Lachen unter Tränen und Sommer zur Sturmzeit – die *Unwahrheit dieser Wahrheit* ans Licht. Der Schlendrian war Schlendrian und erweist sich doch als mehr denn Schlendrian, die „zweite Natur“ ist doch nicht unser wahres Menschsein vor Gott. Gläubigkeit ist nichts als Gläubigkeit, und doch bricht der Glaube, als Glaube in actu, als echte Tat und wahrhaftige Hingabe, aus ihr hervor; es ist ein Geschehen, das zusammenhängt mit dem Tempel, mit der Gegenwart Gottes, welche doch, allem zum Trotz, das verschleierte Liebes-Geheimnis unserer in vieler Hinsicht so öden Vergangenheit gewesen ist wir haben wirklich an Gottes Wort und an Gottes Haus gehangen, mehr als wir wußten!

VI. So fragt Jona, diese elende Gestalt, in der Not nichts mehr nach dem Verlust des Lebens, noch auch nach einer Verlängerung seiner Tage als solcher, nach Errettung aus dem Tode als Wegnahme des Lebens, als radikalem Ende, sondern – was hat er „gesagt“ im Bauche des Ungeheuers? Später hat er es singen können, was er damals gesagt hat, gesagt mit seinem Wesen: „*Ich bin verstoßen von deinen Augen*“. Die Furchtbarkeit des Todes liegt, wie sich jetzt zeigt, in dem der Nähe Gottes Entsinken – und darum weiß er jetzt in einer aufblitzenden hellen Sekunde, daß die Herrlichkeit des Lebens das Ein- und Ausgehen im Licht der göttlichen Gegenwart gewesen ist. „Dennoch werde ich den Tempel deiner Heiligkeit, deiner besonderen Präsenz, wieder schauen“ – Jona war viel böser, als er selbst wußte; darum konnte er fliehen, konnte er schlafen auf dem in Not geratenen Schiff, konnte er sich kaltblütig zeigen im Tod. Und doch war da eine Bindung an JHWH, stärker als er selbst wußte, ja so stark, daß er, einmal aufs Trockene und zur Besinnung gekommen, sich mit Gewißheit erinnerte, nicht nur, mitten in der bodenlosen Angst, nach dem Tempel verlangt zu haben, sondern auch ein wunderliches, grundloses Vertrauen in die Zukunft in sich gefunden zu haben, ein Vertrauen, daß er das Leben, d. h. den Tempel wiederfinden, schauen, erleben werde. „Dennoch werde ich den heiligen Tempel wieder schauen.“

VII. Ist es denn nicht *ernst* mit der Grenze von Leben und Tod, sind der Abgrund und die Verwerfung nur Schein? Sind denn die „Gründe der Berge“ und die „Riegel der Erde“, von denen er sich „auf ewig“ bedrückt fühlt, eine Episode, eine kurze Prüfung? Nein, auf der Ebene unserer Wahrnehmung liegen wir wirklich in letztem Ernst darnieder und sind verloren. Verloren gehen kann man nur auf dem Boden des Bundes, als „Jude“, als Ungehorsamer, als Fahnenflüchtiger; und so fängt das Gericht beim Hause Gottes an.

Und doch ist dieser Ernst nichts im Vergleich mit der „Erhörung“, die Gott der „Stimme“ gewährt, meiner Stimme (V. 3); und doch sind „alle Wogen und Wellen“ (V. 4) nichts im Vergleich mit der überwältigenden menschlichen Nähe Gottes bei den Menschen; und doch sind das ganze Chaos und die Verdammnis nichts, gemessen an dem Befehl Gottes, dem kreativen, richtenden Sprechen voll eines spielerischen Triumphes: „Und der Herr sprach zum Fische,

und der spie Jona aus ans Land“. Nein, dieser Abgrund ist nicht *der* Abgrund; da ist Leben für uns, uns zugerechnet mitten im Tode. Dies ist das Zeichen des Jona, von dem Jesus spricht: daß der Sohn des Menschen verworfen wird und daß dies Zeichen zugleich zum Siegel der rettenden Nähe wird, auch für diejenigen, die, gerade als kirchliche Menschen, unter dem Gericht ewig hätten versinken müssen.

VIII. Kennen wir jenes eigenartige Vorgefühl, das zu den Wesenselementen des Glaubens gehört: „Dies alles ist nicht tödlich; ich gehe *doch* nicht verloren, mir kann nichts mehr geschehen“? Wenn es nicht auf einem allgemeinen Gottesgedanken beruht, sondern aus dem Licht des Tempels entspringt und vor Gottes Angesicht aufwächst wie eine Wurzel aus dürrer Erde, wenn es aus der Bindung an den „menschlichen“ Gott hervorbricht, der bei uns ist an den „Riegeln der Erde“, dann steht es gut mit uns. Wen Gott bewahrt, der ist wohl bewahrt – in der Tat, aber man sagt es nicht leichtfertig nach, seit man um den Bauch des Ungeheuers weiß, um jene Höhle, die zu der „verkehrten“ Welt gehört, auch wenn ihre Wände uns, durch Gottes Gnade, *in* dem Verkehrten vor *dem* Verkehrten bewahren. Fortan wissen wir ein für allemal von dem „Nichtigen“, der Leere, der Vergeblichkeit der Religion (V. 9), und wir *meinen* vielleicht zum ersten Mal, was wir sagen, wenn wir sagen: „Ich will mit Dank dir opfern, meine Gelübde will ich bezahlen“ (V. 10). Und der Gesang aus dem Innern des Ungeheuers schließt: „Die Befreiung ist DEIN“ (Buber).

MISSION OHNE UND GEGEN DEN MISSIONAR (Jona 3)

I. Und endlich kommt die Mission in Bewegung, jetzt, da der Gesandte zu seinem Bestimmungsort geht. Jonas ganze Botschaft bestand aber in der Ankündigung des *Untergangs*. Es ist aus dem Text nicht eindeutig abzulesen, ob das wirklich sein ganzer Auftrag war; sollte „die Predigt, die ich dir sage“ (3, 2) nichts anderes enthalten haben? Würde er jetzt treu sein, er, der später bekannte, daß der tiefste Grund seiner Flucht die Furcht war, der Herr werde wahrhaftig auch Ninive gnädig sein? (4, 2: „Darum ich auch wollte zuvorkommen, zu fliehen gen Tharsis; denn ich weiß, daß du ein gnädiger und barmherziger Gott bist...“). Wie dem auch sei, faktisch, als es nun doch sein mußte, hat er, der *nota bene* selbst aus dem Abgrund der Verwerfung gerettet ist, seine „Predigt“ so kahl, barsch und abstoßend wie möglich gemacht. Untergang ohne Entkommen. Alles sachlich, ein Termin dazu: noch vierzig Tage... Punktum! Aus!

II. Gott bereitet dem herzlosen Wort einen Weg zu den Herzen, daß es doch Eingang findet. Und wieder läuft es auf eine Verwunderung, ein Mirakel, ein Lachen hinaus; wieder geht es über alles Maß. Die maßlose Stadt, „drei Tagereisen groß“ (es ist mit Händen zu greifen, daß es um den gewaltigen Umfang der Gojim geht) gerät in Erregung. Der Totalstaat mit allem, was an Gewalt und Terror, Unrecht und Unzucht in ihm ist, macht halt auf seinem Wege und tut Buße. Auf eine totale Weise: König und Volk, Mensch und Vieh sind mit Trauerkleidern bedeckt. Und man erfaßt den Kern dessen, um was es geht: die „Gewalttat“ (in der Bibel durchgehend das äußerste Gegenteil der „Gerechtigkeit“ der „Sanftmütigen“ – der „Frevel“, Gen. 6, 13; Ps. 37, 14; Ps. 74, 20). Sie „glaubten an Gott“, d. h. sie gaben ihm recht in seinem Urteil; selbst der Gottfürst erniedrigt sich, zusammen mit seinen Krondomänen (denn alles gehört ihm), und alles wird hineingezogen in die Erwartung und in die – Abwendung des diesater. Unbegreiflich! Sie, die Ihn nicht kennen, nehmen die Botschaft ernst – und, nein, sie nehmen es *nicht* ernst; noch vierzig Tage, das glauben sie als ihnen verdienstermaßen zukommendes Los, aber sie glauben es nicht als Todesurteil; sie verstehen es, gegen den Wortlaut der Proklamation, als ein Ultimatum, aber nicht als ein ultimum. Was meldet sich da? Die unsterbliche Lebenslust? Die seltsame Eigentümlichkeit der Menschen, daß sie sich nicht

vorstellen können, daß es mit ihnen und ihrer Geschichte wirklich aus ist? Die Listigkeit, die auf maßlose Selbsterniedrigung hin eine Amnestie von dem Despoten erwartet? – Das alles hat zweifellos dabei mitgesprochen, aber Gott, der dem Wort Jonas einen Weg gewiesen und es gutgemacht hat, hat auch ihre wunderliche Bekehrung gutgemacht, vollgemacht und für voll befunden, weil sie sagten: *Wer weiß?* Wer weiß, vielleicht regiert doch kein Schicksal in der Welt, vielleicht hat Einer irgendwie ein Einsehen.

III. Wehe uns – uns Braven, Frommen, Juden, Jonas! Die Massen werden auftreten vor dem Gericht gegen muffige Kirchen und Sekten und Richtungen – und werden sie verdammen, denn sie werden sich vielleicht bekehren von ihrer offenkundigen Form von Rebellion, während die anderen, Jona und Konsorten, ihr tägliches, bürgerliches Leben noch nicht einmal erkannt haben als eine heimliche Form der Rebellion gegen das, was Gott mit dem Menschenleben im Sinne hat. Sie können sich – sagt nicht Jona, aber, über Jonas Kopf hinweg, das *Buch Jona* zu uns – abwenden von öffentlichen Volkssünden, von ihrem eingewurzelten Heidentum, von dem „bösen Weg“ (3, 8), von diesem ganzen Zustand der Erstarrung und Verdorren, in dem die Gewalt nicht mehr als ein desperates Mittel zur Aufrechterhaltung von Ordnung und Recht gilt, sondern als die Kraft der Natur und die Krone der menschlichen Vitalität verherrlicht wird (vgl. Mt. 12, 41; Lk. 11, 32).

IV. Und was treibt diese „Heiden“, diese religiös der Natur Verhafteten, die uns hier zum Vorbild gesetzt werden? Sie treibt jene eine Frage, jener Sauerteig von bezaubernder Ungewissenheit, von verwegener Erwartung, die in den ausgestreckten Händen und in den erhobenen Häuptern und in den Herzen lebt, welche sich über alles Maß des Vorstellbaren emporheben (Röm. 8,19); sie treibt jene eine Frage, in der ein guter Unglaube zu rumoren und ein guter Glaube aufzuleuchten beginnt: „*Wer weiß*, es möchte Gott wiederum gereuen und er sich wenden ...“ Das ABC des erwachten Gewissens ist: „Wer weiß!“ Aber wir, *nach* Gottes Offenbarung, *nach* unserer Rettung, wir glauben vielleicht, auf einer höheren Ebene, immer noch an die „Unveränderlichkeit“ Gottes, wie Jona es tat, obwohl er dank Gottes neuer, unerwarteter Treue *seinen* Lebensodem aus dem Abgrund, der ihn erstickte, hatte wiedergewinnen können. Aber „die Leute von Ninive“, aufgewachsen in dem Glauben an das astrologische Schicksal, großgeworden unter den unwiderruflichen Verfügungen des Königs als des Gottes auf Erden, sie glauben plötzlich, durch den Gott Israels berührt, nicht mehr an die Unveränderlichkeit Gottes. Wenn sich nur eben eine schwache Brise erhebt, die den reinen Duft von des Herrn Wort mit sich trägt, dann ist es aus mit diesem entsetzlichen Aberglauben, der Gott zum Gefangenen seiner eigenen Ordnung macht. Wir hören auch hier, und wie in einer höheren Oktave, das Lachen durch die Luft gehen wie einen neuen Frühling, als Gesang von Befreiung.

V. Und Gott „*reute es*“. Er verzichtete auf die Konsequenz seiner Worte. Er wollte nicht das Spiegelbild der „jüdischen“ pharisäischen Sicherheit sein: „Sie begreifen es doch nicht, sie bekehren sich doch nicht“, nicht das Spiegelbild der (betrübten?) Feststellung des Unwillens und der Ohnmacht des natürlichen Menschen. Den Herrn reute es, und er *tat es nicht*, obwohl er es gesprochen hatte. War es also nur eine pädagogische Drohung gewesen? Sollen wir so die „Unveränderlichkeit“ Gottes „retten“? Es scheint eine Persiflage, es scheint psychologisch unsinnig, was Jona (in Kap. 4, 2) vorbringt, diese Bestürzung, dieser Unwille über das Heilsgeschehen, bloß weil es sich nicht reimt mit unseren Theorien – aber leider, hier liegen wirkliche finstere Möglichkeiten, halb-bewußte oder kaum-bewußte *religiöse* Gefühle von Unmut, wenn es den „Gottlosen“ besser geht als sie verdienen, und mehr noch, wenn sich zeigt, daß die Gottlosen besser leben, als wir gedacht hatten, und am meisten, wenn Gott „willkürlich“ in den fernsten, feindlichsten Gegenden Heil bereitet. Was ist alle Perversität im Vergleich mit dieser Pervertierung des Glaubens: Ich war kein Zeuge, ich wollte es nicht sein, *weil* ich fürchtete, daß du, Gott, dich wirklich auch über Moskau als „langmütig und von großer

Treue“ erzeigen und „dich des (angesagten) Übels reuen lassen“ würdest. Eine Ahnung davon steigt da und dort auch in „weltlicher“ Dichtung auf, so bei A. Roland Holst:

O Kinderlachen, vor der Welt
und wiederum nach ihrem Ende –
von einem glänzend-kleinen Wind
erzählt's, der einstmals wird bestellt,
zu gehen über Stolz und Pein,
bis Babylon und London endlich
vergeben und vergessen sind.

VI. Aber eben *dieser* Gott ist „unser“ Gott; von ihm leben wir; davon leben wir, daß er *qualitativ-unveränderlich* ist, daß er *treu* ist, und darum leben wir gerade davon, daß er, um sich selbst und seinem ewigen Vorsatz treu zu sein, seinen Weg verändert und unser Geschick wendet. Dieser Gott ist – Gott sei Dank – unser Gott! Von ihm selbst – in der Unmittelbarkeit des Wortes und in der Mittelbarkeit der Erfahrung – hätten wir es längst lernen können, daß wir nicht weiterkommen, keinen einzigen Schritt, ohne die aufkeimende Ahnung, ohne die herrliche Frage: Wer weiß? Wer weiß? Gott möchte sich wenden! Seine Vollkommenheiten werden von uns so oft mit toten Lippen besungen, die hymnische Reihe, die als ein Refrain in der Schrift wiederkehrt (Ex. 34, 6 f.; Ps. 86,15; Ps. 103, 8; Num. 14, 18; Joel 2, 13); sie werden in dem Tempelgesang (nach dem Jona im Innern des Ungeheuers ein wirkliches Heimweh hatte!) als die Regenbogenfarben der göttlichen Humanität besungen. Gottes Wege sind höher als unsere Wege und seine Gedanken höher als unsere Gedanken, so wie die Himmel höher sind als die Erde. – Mit welchem Abstand haben wir es also in diesem Zusammenhang zu tun, mit welcher Dimension? Man lese zu dieser Jona-Stelle Jes. 55, 7 f.: „Bei ihm ist viel Vergebung; *denn* meine Gedanken sind nicht eure Gedanken ...“; man lese daneben, um die wahre Unveränderlichkeit zu verstehen, aus der wir selber täglich schöpfen, Ps. 77, 11: „Aber die rechte Hand des Höchsten *verändert sich*“ (dort faktisch *gegen* die Erwartung, aber prinzipiell, wie immer, *über* die Erwartung). Bedenken wir, wir Besserwisser und Hartherzige (o daß der großmütige Überfluß unser perverses Murren bedecken und überschütten möchte!), daß der Herr das *Gute*, das er gesprochen hat, immer tut, das *Übel* aber längst nicht immer, so wie er tausenden von Geschlechtern das zugesagte Gute zukommen läßt, aber nur bis zum dritten oder vierten Glied das Übel (Ex. 20, 5b. 6)? Wir sind vollauf gerechtfertigt, wenn wir, mit den Niniviten, in unserem Geschick und in unserer sittlichen Not mindestens denken und den Gedanken immer wieder festhalten: Wer weiß! Auch und gerade, wenn wir den Übergang vom opus alienum zum opus proprium nicht einsehen können, aber glauben dürfen, daß das Werk „zur Linken“ aufgenommen wird in das Werk von Gottes siegender Rechten.

DER LETZTE HUMOR (Jona 4, 4)

I. Nach allem, was geschehen ist, wird uns Jonas Haltung psychologisch unbegreiflich vorkommen. Und das mit Recht! Daß ein berufener Prophet nicht predigen will, ist seltsam; daß er flieht und während des Sturmes schläft, ist schlimm. Aber daß er bis zu den Pforten des Abgrunds sinkt, um, gerettet, alsbald sein Werk mutig anzufangen und vor dessen schöner Frucht *Grauen* zu empfinden; daß er, Israels Prophet, die Offenbarung des Gottes, der „heilig“ ist, anders als die Naturgötter, selber zurückschrauben will auf die Ebene der „Natur“, der Unveränderlichkeit – das ist unbegreiflich. Und am meisten von allem kann es uns entsetzen, daß er dasitzt und auf Ninives Untergang wartet und, als der ausbleibt, Gott einen Vorwurf daraus macht, daß es Gnade für die Welt gibt – als ob er nicht selbst von Gnade lebte und durch Gnade gerettet wäre aus den Abgründen des Ungeheuren und der Endkatastrophe seines

Lebens. Oder schimmert hier etwas von dem beschämenden Wahrheitsmoment in der Erfahrung vieler „Kirchenfremder“ durch, daß die „Kirchlichen“, *wenn* sie schlimm sind, schlimmer, zwiespältiger, unzuverlässiger, unedler, inhumaner sind als die gewöhnlichen Menschen? Wer meint, daß daran nichts sei, lese das Buch Jona, das vierte Kapitel, von vorn bis zum Schluß!

II. Dieses „psychologisch Unbegreifliche“ gehört zu der tieferen *Anthropologie* der Schrift. Es geht hier um die Sünde des „Juden“, um die Sünde, im Vergleich mit der alle andere „Sünde“ in gewissem Sinne harmlos ist. Sünde ist kein moralischer Begriff, nicht einmal ein religiöser; Sünde ist immer Aufstand gegen die Gnade, aber in sehr verschiedenem Grad von Bewußtheit. Sünde im tiefsten Sinne – man kann nicht sagen: vollbewußte Sünde, denn auch von den Frommen gilt noch mehr oder weniger, daß sie „nicht wissen, was sie tun“ – wird durch Gottes Treue enthüllt. Darum sagt das Wort Gottes in dieser haggadischen Schrift: *So „unmöglich“ ist der Mensch*; in den Schichten und Bereichen seines Wesens, die kein Senkblei der Analyse ausloten kann, schlummert ein mürrischer Widerstand gegen die freiheitliche Macht Gottes und ein haß-bewegtes Unbehagen gegenüber den Menschen, den – „Andersdenkenden“, die als solche schon beinahe Frevler sind.

Das Festhalten an einer mißverstandenen „Ehre“ Gottes (auch wenn längst am Tage ist, daß der Herr seine höchste Ehre gerade in das Heil von Sündern setzt), die Identifizierung unserer frommen Entrüstung mit dem göttlichen Zorn (auch wenn längst am Tage ist: „Du, der du andere richtest, tust ebendasselbe“, Röm. 2, 1b), die Unwilligkeit, die Wendungen der Reue Gottes mitzumachen (z. B. unter uns in jener bleibenden Unversöhnlichkeit, dem Mißtrauen oder der Reserve gegen diejenigen Deutschen, die sich von ihrem verkehrten Denken und Tun abgewandt haben), die Boshaftigkeit, mit der wir uns mit der geistlichen Finsternis abfinden, in der die Menge lebt und leben muß, die Mühe, die wir damit haben, unsere Interpretationen von Gottes Rat und Vorsehung aufzugeben, vor allem wenn wir dadurch selbst in ein „anderes“ (d. h. ein weniger günstiges) Licht zu stehen kommen, das alles steht im Widerspruch zum Glauben, das alles ist unvereinbar mit unserer Erkenntnis, mit der Gunst und Huld, die wir empfangen haben – und es hängt doch gerade damit aufs engste zusammen. In der Tat: keine größeren Spitzbuben als fromme Spitzbuben! Wie ist das zu fassen?

III. In Gottes Bund, in unserer Teilnahme an dem Bund, sind wir *so hoch gestellt*, eingeweiht in besondere Geheimnisse; und nicht grundlos war Gunnings Wort, Gott regiere die Welt durch das Gebet seiner Kinder. Überschreiten wir doch im Glauben die Grenzen unseres Menschseins, insofern Gott uns sehen und richten läßt, mit-sehen und mit-richten mit sich selbst. Wenn auch nur einen Augenblick der Wahn aufkommt, diese Gaben seien unser *Besitz*, wir könnten darüber verfügen, wenn wir vergessen, daß wir selbst durch Gnade atmen und durch Gnade glauben, dann steigen Qualm und dichte Finsternis aus unserem „jüdischen“ Gemüt herauf. Und *dann* sind wir viel böser als die anderen. Und angefangen hat das, als wir aufhörten, Zeugen zu sein, die apostolische Aufgabe unwillig fallenließen und uns zurückzogen und, soviel an uns ist, die Welt verloren gaben.

Dann hilft es nichts mehr, so scheint es, wenn wir auch ins Meer geworfen und wunderbar aus der Tiefe des Meeres wieder heraufgebracht werden – dann sind wir zu solch unsinnigen Reaktionen wie jenen „psychologisch unbegreiflichen“ des Jona immer wieder „geneigt“, um es so vorsichtig auszudrücken, wie der Heidelberger Katechismus – nicht nur im Lehrstück vom Elend (Fr. 5), sondern auch in dem von der Erlösung (Fr. 60) – es tut, dann sieht es wohl wirklich so aus, als versinke ein frommer Mann am Ende im Pathologischen. Ergreifend ist die Art, wie das „Buch Jona“ den frommen Mann Jona lächerlich macht, in all seiner Lächerlichkeit zur Schau stellt. Gewaltig, daß der inspirierte Autor den Mut gehabt hat, die Frömmigkeit der Menschen „für sich genommen“ so radikal zu demaskieren! Er schrickt in dieser

Sache vor keiner Konsequenz zurück. Warum? Um Gott die Ehre zu geben.

IV. Aber gewaltiger noch als dieses laute Lachen ist die Zartheit Gottes, die sich herabneigende Güte, die sich nicht geniert, fast zur Gütigkeit eines „reinen Toren“ zu werden; Gott, der Lenker des Dramas der Geschichte, der das Meer beherrscht und die Millionenstadt bekehrt, fragt nota bene den Taugenichts in aller Freundlichkeit: „Meinst du, daß du billig zürnest?“, und er beantwortet das hirnverbrannte Widerwort des Propheten: daß er lieber sterben wolle als erleben, daß die Welt sich bekehrt, während er doch so bestimmt gesagt hat, daß sie untergehen wird – Gott beantwortet die Klage, ja Anklage, den Vorwurf, ja Aufruhr des Jammernden, des bösen Patienten, mit einem Wunder, mit dem schattenspendenden „Wunderbaum“, um dem in mehr als einem Sinne erhitzten Haupt seines Gesandten etwas Kühlung zu geben. Von allen Seiten sprüht hier das Lachen über die Umstehenden hin. Und über den Jammerer rieselt eine beglückende Kühle.

Besser als unter seinem selbstgemachten Schirmdächlein sitzt er nun in dem Schatten von Gottes eigener kreativer Hand; unergründliche Royalität des Herrn: „... damit Schatten sei über seinem Haupt, um ihn zu *retten von seinem Verdruß!*“ Ja, nachdem einer aus den Abgründen gerettet ist, gibt sich Gott noch einmal extra damit ab, ihn von dieser schmähhlichen, verächtlichen Art „Verdruß“ zu „retten“. Was ist das für ein Gott, der schließlich die Selbstmörder-Elegie seines Knechtes anhören muß, als geschehe eine Weltkatastrophe, wenn Gott das Übel, das er angesagt hat, nicht tut – eine Klage obendrein ohne einen Hauch von Selbstbeschuldigung und Insichgehen, ohne jede Erinnerung an das, was er (Kap. 2, 10) selbst gesagt hatte: „Ich will mit Dank dir opfern, meine Gelübde will ich bezahlen“? Was ist das für ein Gott, der den ganzen Unsinn an seinem eigenen Herzen sich austoben läßt, der den ganzen Mißmut versanden läßt in der Stille seiner Treue, seines Wirkens, des unerschütterlichen Ganges seiner großen Taten?

V. Dieser Gott ist die Macht der „*Verschonung*“, die errettet und bewahrt, die nicht gekommen ist, um der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten (Lk. 9, 56). Er ist frei, aber doch: er „muß“, von innerem Erbarmen bewegt, verschonen, weil er jene Stadt, jenen Gojim-Komplex, anders *sieht*. Er sieht die Menschen und die Kinder und die Tiere. Gott nimmt sich selbst ernster als den Widerstand der Gojim und auch als den Mißmut der Frommen.

Auch diesen fehlt es offenkundig an „*dem, wodurch man wirklich sieht*“ (Shaw, am Ende von „St. Joan“); sie sehen die Menschen nicht, die Kinder und die Tiere nicht. Sie fahnden nach Prinzipien und Ideologien, sie suchen die Bestätigung ihrer Weltanschauung von ihrem Plätzchen unter dem Schirmdächlein aus, abseits von der Welt. Die Sprache des Wehrlosen ergünden sie nicht, das Seufzen der Kreaturen hören sie nicht; das sind dieselben Frommen, die Gott im Bund neben sich gestellt hat und die jetzt „in sich selbst“ keinen Blick für die tatsächliche Wirklichkeit haben. Wenn Gott nicht anders wäre als das Christentum, wären wir in unserer Bedrängnis und in dem Gericht schon längst zugrundegegangen.

VI. *Gott ist unser Schicksal*, nicht das Schicksal ist Gott. Dies nämlich ist unser seliges Geschick, daß dieser Gott wahrhaftig Gott ist; und wir begreifen es in der Not, und wir vergessen es durch unseren Wahn. „Die Güte des Herrn ist's, daß wir (wir!) nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß“ (Klagel. 3, 22 f.). Dies ist unser Los, daß wir mit dem Heiligen zu tun haben, d. h. mit dem *Anderen*, mit Dem, der anders ist als alle Mächte und Götter, anders als alle „Heiden“ und alle „Juden“. „Der Herr ist's, der das Recht der Armen und der Bedrückten gelten macht“ und der den Fremdling behütet (Ps. 146); unter dem Schicksal geschieht das gewöhnlich nicht, *wenn* es aber geschieht, dann kommt es geradeswegs von diesem Herrn. Von den

besonderen Taten wenden wir unsere Augen auf das allgemeine Geschehen und wissen, daß auch dort seine rechte Hand ist. Dieser Gott Israels ist der Gott Ninives. Denn er ist ein „menschlicher“ Gott. Und darum schließlich sogar der Gott Jonas, der „Juden“, der „Kirchlichen“ in ihrem perversen Widerstand.

VII. Und Jona selbst? Ist er in seiner Verstockung, in seinem Schmollwinkel geblieben? Wir hören nicht mehr von ihm: es kommt auf ihn nicht mehr an. Er war das Bild jenes Israel, das nicht ausgeht zu den Völkern; er war ein Zeichen, wie die fromme Antwort in umgekehrter Proportionalität zu der Bevorzugung durch Gott stehen kann; er ist lächerlich gemacht durch die Generosität Gottes. Werden wir, statt „Heiden“ und „Juden“ zu sein, endlich das „*dritte Geschlecht*“ sein? Das dritte Geschlecht *lebt* von Gottes Reue, wie das wahre Israel immer davon gelebt hat. Daher ist seine gegenwärtige Glaubensgewißheit noch von einer Zone froher Erwartungen umgeben, alle von kindlicher Art und von prophetischer Schau und alle über den brausenden Orgelpunkt gesetzt: Wer weiß! ... Der Herr wird allen Völkern ein schönes Mahl bereiten, er wird den Schleier vernichten, der das Antlitz aller Völker bedeckt, er wird den Tod verschlingen, vernichten in seinem Siege. Er wird die Tränen von allen Angesichtern abwischen. „Und man wird an jenem Tage sagen: Siehe, dieser ist unser Gott; wir haben ihn erwartet, und er hat uns befreit. Dieser ist der Herr, wir haben ihn erwartet, wir wollen uns freuen und den Tag unserer Freiheit feiern“ (Jes. 25, 9).

Quelle: Kornelis Heiko Miskotte, *Wenn die Götter schweigen. Vom Sinn des Alten Testaments*, München: Chr. Kaiser, 1963, S. 419-435.